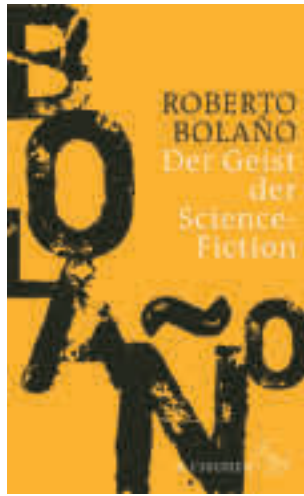


Im Labyrinth der Wirklichkeit

Aus dem Nachlass von Roberto Bolaño taucht ein geniales Frühwerk auf

Was müssen wir küssen, damit es erwacht und der Zauber verfliegt? Den Wahnsinn oder die Schönheit? Den Wahnsinn und die Schönheit?« Eine fundamentale, eine verstörende Frage. Jan Schrella stellt sie in seinem Brief der Science-Fiction-Autorin Ursula K. Le Guin. Der 17-Jährige ist beseelt vom »Geist der Science-Fiction« und möchte, es kann gar nicht anders sein, Autor werden. Seine kleine Bude über den Dächern von Mexiko-Stadt verlässt er so gut wie nie. Dafür läuft sein vier Jahre älterer Mitbewohner Remo, der auch Autor werden möchte, wie angestochen durch die Stadt, um an Schreibseminaren teilzunehmen oder eine der begehrten Literaturzeitschriften zu ergattern und natürlich, um Kontakte und Inspirationen zu sammeln. »Der Geist der Science-Fiction« heißt denn auch der frühe und nun erstmals ins Deutsche übersetzte Roman des chilenischen Autors Roberto Bolaño – ein weiteres Werk aus dem Nachlass Bolaños, der nur fünfzigjährig im Jahre 2003 in Barcelona an Leberzirrhose starb. Vergeblich wartete er auf eine Organspende. Man kann nur erahnen, was für großartige Literatur uns durch seinen frühen Tod entgangen ist. Aber schon hier, in diesem Frühwerk, gibt sich Bolaños Meisterschaft zu erkennen. Schon hier bereitet er Zukünftiges vor. So finden sich die Figuren aus seinem berühmten Roman »Die wilden Detektive« im »Geist der Science-Fiction« vorgezeichnet. Bolaño küsst in all seinen Büchern den Wahnsinn und die Schönheit. Der Zauber aber verfliegt nicht. Vielmehr lässt er ihn entstehen. Seine Kaninchen jedoch, die er immer wieder kunstfertig aus dem Hut zieht, sind keine niedlichen Kosegeschöpfe, sondern gleichen eher einer Hydra, die träumerisch lächelnd uns mal den richtigen, mal den falschen Weg weist. In Bolaños Büchern muss man sich verirren, um anzukommen. Oder auch nicht. Rät-



selhaft ist alles und surreal, und dabei geschieht alles in Lichtgeschwindigkeit; so scheint es jedenfalls. Aber die Zeit könnte auch rückwärts laufen. Dimensionen von Zeit und Raum verschachteln sich, fließen ineinander, lösen sich auf und kristallisieren. Das ist Bolaño. Die Freunde Jan und Remo müssen sich in dieser Textgeometrie zurechtfinden, und sie tun es.

Alles beginnt mit einem Interview, das ein junger Schriftsteller, der einen Preis für sein erstes Werk bekommen hat, einer Journalistin gibt. Beide haben schon etwas getrunken, und also säuselt die Journalistin: »Ist es nicht eine wunderbare Nacht? Von hier aus kann man die abgelegenen Dörfer und fernsten Sterne betrachten.« »Eine optische Täuschung«, sagt da der Autor. »Wenn Sie genau hinschauen, werden Sie erkennen, dass die Fensterscheiben auf eine sehr eigenartige Weise beschlagen sind. Gehen Sie mal auf die Terrasse, ich glaube, wie befinden uns mitten im Wald.«

Ja, wo zum Teufel befinden wir uns eigentlich? Womöglich immer nur in unserer eigenen Wahrnehmung, und die muss mit der Realität noch lange nicht deckungsgleich sein. Sind wir also das Zentrum unserer eigenen optischen Täuschungen? Eigentlich ist dieses Interview nichts anderes als ein nebelverhangener Wegweiser mit verblassten Buchstaben für den Leser. Etwas unheimlich, etwas skurril das Ganze, aber sonst wäre es ja nicht Bolaño. Man weiß auch nicht, ob es wirklich erfreulich ist, wenn es in Mexiko-Stadt an die 2000 Literaturzeitschriften gibt, die so ungewöhnliche Namen wie »Der Lustgarten« oder »Der fliegende Norden« haben. Oder wenn sich die beiden Freunde »Gute Nacht, Jan, träum was Schönes« und »Gute Nacht, Remo, schreib was Schönes« sagen. Die Literaturzeitschriften gibt es übrigens an jeder schmierigen Supermarktkasse.

Nicht zuletzt diesem Phänomen wollen Jan und Remo auf die Schliche kommen. Ob es sich bei dieser Flut an literarischen Zeitschriften womöglich um ein Symptom handelt? »Ein Symptom wofür?« fragt Doktor Carvajal, der Herausgeber des Lyrik-Buletins von México D. F. Ein seltsamer Mann, dieser alterslos wirkende Doktor Carvajal. Er zumindest vermutet hinter der Schwemme von Literaturzeitschriften nichts Besonderes. Dann jedoch erzählt er den jungen Leuten von einem ähnlich gelagerten Fall aus Afrika. Die Geschichte handelt von einem Pater und einem Missionar, ereignete sich in einem Dorf im Kongo und geht schlimm aus. Sie ist nichts weniger als ein beängstigendes Gleichnis, welches sich erschreckend gut in unsere Zeit transportieren lässt.

»Was geschehen muss, geschieht, ist es das?« wird Carvajal gefragt. »Ganz genau, junger Freund, und einem Intellektuellen bleibt nichts anderes zu tun übrig, als der Explosion zuzuschauen, natürlich aus angemessener Entfernung.«

Bolaño, der sich in all seinen Werken mit dem Ursprung und der Struktur des Bösen auseinandersetzt, tut es auch hier. »Für mich«, so Carvajal, »waren die Hersteller von Spielzeugsoldaten immer schon Vasallen des Teufels. Mein ganzes Leben habe ich geglaubt, das Böse würde, bevor es die Bühne betritt, seine Pirouetten im Kleinen proben.« Vielleicht ist das Böse ja auch dieses kleine Wesen, das im eigenen Schatten unterschlüpft und unsere Bewegungen nachahmt. Davon träumt Jan zu Beginn des Buches und sagt: »Der Schatten ist mächtig, wie man später sehen wird ...«.

Mächtig ist auch, was der junge Roberto Bolaño imstande war, uns mit diesem Buch zu sagen.

HEIKE KUNERT

Roberto Bolaño: »Der Geist der Science-Fiction«, a. d. Spanischen von Christian Hansen, S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2018, 256 S., € 22.